

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 84 (1997)
Heft: 10: Diverse Beiträge

Artikel: Die Rede
Autor: Remund, Ueli
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Rede

Im letztjährigen Pestalozzi-Preisausschreiben in Yverdon hat Ueli Remund den dritten Preis gewonnen. Seine Arbeit wurde in der pädagogisch-essayistischen Kategorie geschrieben. Sie ist weniger historisch ausgerichtet, sondern widerspiegelt das Nachdenken in Kreisen der Lehrerschaft.

Ich bin ein gewöhnlicher Primarlehrer. Und deshalb möchte ich dort ansetzen, wo ich mich zuständig fühle: Bei meinen Erfahrungen mit Schülern und mit dem Schulehalten. Die Wettbewerbsfrage «Sollen und können Pädagoginnen und Pädagogen heute noch Werte vertreten?» lässt den irri- gen Schluss zu, dass Lehrende auf das Vertreten von Werten verzichten könnten. In Wirklichkeit ist aber menschliches Leben ohne das Vertreten von Werten unmöglich. Es stellt sich also nicht die Frage, ob man Werte vertreten sollte, sondern vor allem wie man sie vertreten sollte.

Von der Schwierigkeit, Werte zu vermitteln

Eine Zeitlang wollte ich die Jugendlichen für alles mögliche sensibilisieren. Kein Stoff in der Schule, den ich nicht zum Anlass nahm, ihnen daran bewusst etwas zu zeigen; die Schrecken des Krieges oder unsere Verantwortung der Umwelt und dem Mitmenschen gegenüber etwa. Zuletzt mochten mir die Schüler kaum mehr zuhören, denn sie wussten jeweils schon allzu schnell: Ach, jetzt legt er wieder diese oder jene Platte auf! So verfiel ich auf das Gegenteil. Ich hielt mit meiner Meinung zurück, bemühte mich um Objektivität, vermied es, Themen moralisch «aufzuladen». Das Ergebnis war genau so unerfreulich. Heute will ich die Schüler nicht mehr so aufdringlich «erziehen», ich gehe vielmehr davon aus, ich hätte genauso gut wie sie das Recht, meine Meinung zu sagen. Dabei betone ich, dies sei meine Meinung, und andere Leuten könnten mit gleicher Überzeugung durchaus anderer Meinung sein.

Erziehende, die ihre Aufgabe als Berufung sehen, möchten Werte vermitteln.

Ähnliche Erfahrungen haben wohl schon die meisten Erziehenden gemacht. Man ist unterwegs und sucht einen gangbaren Weg. Erziehende, die ihre Aufgabe auch als Berufung sehen – und das tun viele –, möchten bewusst Werte vermitteln. Dies ist ja einer der Gründe, weshalb sie diesen Beruf ergriffen haben. Aber immer häufiger fühlen sie sich mit ihrer Aufgabe allein gelassen. Sie können sich des Eindrucks nicht erwehren, die Sozialisation der Heranwachsenden werde immer mehr der Schule überlassen. Viele Eltern drückten sich weitgehend um die Erziehung ihrer Kinder, und die Schule sollte dann das Versäumte nachholen. Da kommen sich Lehrerinnen und Lehrer oftmals nicht bloss einsam, sondern richtiggehend verschaukelt vor. Achtklässler haben beispielsweise in einem Klassenlager heimlich geraucht und Bier getrunken; die Sache spricht sich herum, alle, vor allem die Eltern, tun entsetzt. Aber der Lehrer weiss, einzelne Schüler stecken sich zuhause nach dem Essen am Mittagstisch eine Ziga-

rette an und genehmigen sich auch mal «etwas Geistiges». Oder Schüler sitzen regelmässig in der «Beiz», bekommen problemlos ihr Bierchen, rauchen offensichtlich Haschisch – und niemand schreitet ein, schon gar nicht der Wirt, der seine jungen Kunden nicht vertreiben möchte. Lehrerinnen und Lehrer fühlen sich nicht selten auch vom Staat allein gelassen. Eine Lehrkraft nimmt beispielsweise den Lehrplan ernst, versucht möglichst nach ganzheitlichem Ansatz zu unterrichten, verzichtet aufs Trimmen und bekommt prompt Ärger mit Eltern, die um die Karriere ihrer Kinder bangen. Doppelmoral, wohin man auch sieht; die Lehrkraft immer in der Klemme zwischen moralischem Anspruch und hässlicher Realität, und eine Schule, die dem Schein genügen sollte, ein letztes Stücklein heile Welt in die neo-liberale und neo-egoistische Gegenwart zu retten.

*Lehrer fühlen sich
nicht selten auch vom
Staat allein gelassen.*

Erziehung: eine Frage der Konsequenz

Unsere Gesellschaft ist sich das Delegieren gewöhnt. So wird halt auch das Erziehen delegiert. Bloss: Hier bewährt sich die Arbeitsteilung nicht. Erziehen ist leider eine umfassende Aufgabe. Sie betrifft die Öffentlichkeit so gut wie die Familie und die Schule. Und genau an diesem Punkt stösst heutige Pädagogik an ihre Grenzen. Die Wettbewerbsfrage macht glauben, es falle der multikulturellen Gesellschaft schwer, verbindliche Werte zu vertreten. Ich finde das nicht. Zwar gibt es Unterschiede in der Werthaltung der einzelnen Bevölkerungsgruppen, aber in den grundsätzlichen ethischen Positionen herrscht doch weitgehende Übereinstimmung.

Eine Unsicherheit besteht allerdings bei den Tugenden. Sollen wir die Kinder in erster Linie zu Fleiss, Ausdauer, Sorgfalt und Zuverlässigkeit erziehen, oder sind mittlerweile Anpassungsfähigkeit, Beweglichkeit und Schnelligkeit wichtiger geworden? Solche und ähnliche Fragen stellen sich einem täglich. Zweifellos ist das Feld der Tugenden unübersichtlich geworden. Aber damit lässt sich leben, führt doch diese Unsicherheit dazu, die Bedeutung von Tugenden realistischer einzuschätzen und hinter ihnen den Blick auf die ethischen Grundsätze freizuhalten.

Und diese werden, wie erwähnt, weiterhin von einer grossen Mehrheit anerkannt.

Von ihnen lassen sich die grundlegendsten Haltungen auch in der heutigen, schnelllebigen Zeit noch ableiten. Nicht ein Werte-Vakuum ist unser Problem, sondern unsere Bequemlichkeit. Niemand will mehr Verantwortung übernehmen. Unser Problem ist doch das Nicht-Sehen-Wollen der unangenehmen Wirklichkeit. Wir neigen doch nicht zum Relativieren, weil wir alles bloss als relativ gültig empfinden, sondern weil es für uns so bequemer ist. Wer ist schon gegen den Umweltschutz? Niemand. Oder gegen soziale Gerechtigkeit? Kaum jemand. Aber deswegen etwas am eigenen Leben verändern, das kann bloss einer Minderheit sanft belächelter Idealisten einfallen.

Wir muten unsern Jugendlichen eine Zivilisation zu, die zynischer kaum funktionieren könnte, und erwarten, dass sie sich darin irgendwie zurecht-

finden. Wir hoffen, die jungen Menschen charakterlich derart festigen zu können, dass sie dem Leben standzuhalten vermögen. Erfreulicherweise gelingt dies den meisten Jugendlichen. Können sie sich jedoch nicht an einem befriedigenden privaten Umfeld orientieren, sind sie oftmals von der Gegensätzlichkeit und der Verlogenheit unserer Zivilisation überfordert.

Heranwachsende haben ein starkes Bedürfnis nach Konsequenz.

Heranwachsende haben ein starkes Bedürfnis nach Konsequenz. Meine Schüler regen sich mächtig auf, wenn ihnen ein kettenrauchender Lehrer die Schädlichkeit des Rauchens vor Augen führen will. Oder wenn sich eine Lehrkraft für den Umweltschutz einsetzt und dauernd mit dem Auto in die Schule fährt, obwohl es auch mit dem Velo ginge... Wie wollen Jugendliche erkennen, was wirklich ernst zu nehmen ist, was wirklich gelten soll, wenn sie auf lauter Widersprüche stossen? Wir Erwachsene leben mit den Widersprüchen, haben uns mit ihnen arrangiert, erleben sie gar als Element einer spannenden Realität. Für Jugendliche ist das ganz anders. Sie brauchen Gültigkeiten.

Wenn ich mit Erwachsenen über die heutige Jugend spreche, wird unweigerlich gefragt: Halten Sie die heutige Jugend für schlechter als die von früher? – Das bringt mich jeweils arg in Verlegenheit. Man könnte genauso gut fragen, ob wir die heutige Zeit schlechter fänden als die Zeit vor zwanzig Jahren. Denn die Mentalität der Jugendlichen gibt in jeder Kultur am genauesten Auskunft über die herrschenden Zustände. Wenn wir also das Verhalten unserer Jugendlichen zu erklären suchen, dann versuchen wir unsere Wirklichkeit zu erklären.

Wie können wir erreichen, dass Erziehung als Aufgabe der Gesellschaft erkannt wird, dass man Erziehung nicht zu delegieren versucht? Bleibt uns bloss festzustellen, dass wohl immer ein Bruch zwischen erzieherischem Auftrag und gesellschaftlicher Realität bestand? Nehmen wir somit unwidersprochen in Kauf, dass das Erwachsenwerden für einen Teil unserer Jugendlichen zum unlösbaren Problem wird? Gibt es keine Alternative? Und falls es eine gibt, wie sieht sie aus?

Plädoyer für pädagogische Hartnäckigkeit

Lösungsansätze sind vorhanden; zum Beispiel die Forderung nach vermehrter Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus. Das ist gut, aber das geht zu wenig weit.

Unsere Zivilisation ist durch Menschen entstanden, ist also auch (grundsätzlich) durch Menschen zu verändern. Bloss: Daran glaubt eigentlich niemand mehr. Weil wir nicht mehr an die gewollte Veränderung einer Kultur glauben, anders gesagt: Weil wir nicht mehr an die Politik glauben. Wir sind zusehends dabei, unsere gesellschaftliche Realität wahrzunehmen wie das Wetter: Man kann es nicht ändern, man kann sich bloss vorsehen und schützen, so gut es geht.

Aber muss der erzieherische Wille dort aufhören, wo die Politik ansetzen sollte, wo es um handfeste Interessen geht, wie etwa um Einschaltquoten

und Marktanteile? Gibt es wirklich keine Alternative zur Situation, dass Schule und Elternhaus ständig ausgleichen sollen, was politisch versäumt wird?

Wir könnten, wenn wir wollten, auch gesellschaftspolitischen Bereichen, die bisher nahezu tabu waren, einen pädagogischen Willen entgegensetzen: Zum Beispiel unserem Konsumverhalten, unserer Beziehung zu Reichtum, Armut und Macht. Alle diese Bereiche könnten durch Politik beeinflusst werden. Aber die Mehrzahl der Menschen kann oder will diese Zusammenhänge nicht sehen. Auch die Politiker nicht; denn mit Erziehungsfragen lassen sich keine Wahlen gewinnen.

Wenn wir Erziehung wirklich ernst zu nehmen bereit sind, dann darf sich kein Lebensbereich von einer erzieherischen Sichtweise ausnehmen. Ich möchte keinen neuen Puritanismus herbeischreiben, ich fordere bloss mehr Ehrlichkeit und mehr Konsequenz.

Wie das durchzusetzen ist? Wohl so, wie man alles durchsetzt: Mit Hartnäckigkeit. Und von denen ist es voranzutreiben, die sich auskennen, also von den Erziehenden. In meinem Berufsstand treffe ich leider auf allzu viel Ängstlichkeit. Bloss keine Probleme bekommen, bloss ja nicht auffallen! Beamtenmentalität. Befehlsempfängermentalität. Und das ausgerechnet bei Menschen, die als Persönlichkeiten überzeugen sollten, die begeistern und faszinieren sollten.

Ich finde, wir Erziehenden sind zu leise. Wir wollen es zu vielen recht machen und machen es deshalb nicht gut. Wir sollten Forderungen stellen.

Wir müssen nicht bloss in der Schule eintreten für eine Gemeinschaft, die für alle lebenswert ist, sondern auch und vor allem in der Öffentlichkeit. Niemand anderes als wir müssen das tun. Wer täglich mit Jugendlichen zusammen ist, der kann nicht wegsehen, nicht verdrängen. Der kann sich nicht wie andere in seinem Wohlstandsghetto einreden, alles sei in Ordnung. Wir aber kennen die Wahrheit, weil wir sie zu spüren bekommen.

Wer täglich mit Jugendlichen zusammen ist, kann sich nicht einreden, alles sei in Ordnung.

Wir müssen Klartext reden. Wir müssen sagen,
– dass sich mitschuldig macht am Elend vieler Jugendlichen, wer nicht Willens ist, ein zynisches System in Frage zu stellen.
– dass mitschuldig ist, wer verharmlost oder verdrängt.

Wir müssen sagen, dass unsere Jugend ihre Hoffnung nur im Diesseits, in unserer sozialen Wirklichkeit, findet oder verliert. Wir müssen sagen, was ist, damit uns die Jugendlichen hören und merken, dass man sie ernst nimmt. Denn sie sind weniger naiv, als wir noch waren. Sie glauben an die Menschlichkeit erst, wenn ihnen Menschlichkeit begegnet. Sie glauben an den Mut erst, wenn er ihnen vorgelebt wird.

Sie glauben nur an das, was lebt. Und wenn da nichts ist, was ihrem Leben Sinn und Freude geben könnte, dann glauben sie nur noch an das Recht des

Stärkeren. Und weil sie ja oft zu den Schwächeren gehören, ziehen sie für sich die scheinbar logischen Schlüsse.

Wir Erziehenden sollten in der politischen Auseinandersetzung vorgehen und mit unsern feinen Pädagogenhänden mitten hineingreifen in die real existierende Gegenwart. Dann könnten wir einen der Werte stützen, die ich als besonders wichtig erachte: Die Zivilcourage.